

Freude an einer Kirche, die um ihren Platz in der bedrohten Schöpfung Gottes weiß . . .

Freude an der Kirche, wenn auch mit schlechtem Gewissen, wenn wir von der Entschiedenheit von Christ(inn)en in der Unterdrückung hören und sehen; Freude an der Kirche, gemischt mit der Trauer um das Unerreichbare, angesichts der gewaltigen Aufbrüche der sogenannten „Jungen Kirchen“, angesichts einer Theologie der Befreiung, die den Menschen spürbare Befreiung gibt, die uns Europäer aber kaum aus unseren „goldenen Käfigen“ befreien wird können.

Hoffnung auf eine Kirche, die uns „missionieren“ und befreien wird . . .

Für mich ist Freude an der Kirche überall dort, wo die Theo-Logie von der unendlichen Liebe, die unser Gott ist und die er/sie uns schenkt, in der Begegnung spürbar wird: In den „großen“ Sakramenten der Kirche sowie in den unzähligen kleinen Sakramenten des täglichen Lebens, die Teil dieser anderen Wirklichkeit sind, von der wir durch die Botschaft, das Leben und die Auferstehung Jesu Christi Kunde erhalten haben und der wir durch zahlreiche Anstrengungen näherzukommen suchen.

Freude an der Kirche überall dort, wo Menschen sensibel sind für die Selbstmitteilung Gottes, die täglich neu in unserer so heillosen Welt geschieht.

Freude an der Kirche überall, wo sie wirklich Zeichen des Heiles ist, wo ich Menschen sensibel machen kann für das angekommene Reich Gottes und durch ihr Verhalten diese Botschaft erhalte.

Freude überall dort, wo *wir Kirche sind* . . .

Waltraud Herbstrith

Ein neues Bewußtsein der Gemeinsamkeit in der Kirche

Ich freue mich über den Aufbruch des 2. Vatikanischen Konzils, er hat das Antlitz der Kirche verändert, so daß auch der Mensch von heute begreifen kann, was es um die Botschaft Jesu in dieser Welt ist. Kirche als Volk Gottes auf dem Weg, diese Erkenntnis hat das Bewußtsein der Gemeinsamkeit, des

Miteinandersprechens, Miteinanderbetens verstärkt. Viele Gruppierungen sind entstanden, neue Zellen, in denen Menschen miteinander auf das Wort Gottes hören oder miteinander schweigen. Ich denke z. B. an die Meditationsbewegung, die in vielfältiger Weise das Schweigen, die Ehrfurcht vor dem Lebendigen, vor dem Geheimnis Gottes wiederentdeckt hat. Ich denke an die Gemeinschaft von Taizé, die vor allem für junge Menschen aus aller Welt ein ökumenisches Zeichen aufgerichtet hat. Junge Menschen verschiedener Konfession gehen miteinander den Weg der Versöhnung, des Gesprächs, der Solidarität mit den Armen. Ein positives Zeichen in der Kirche finde ich in der Theologie der Befreiung, die sich vor allem der Armen und Unterdrückten in der Dritten Welt annimmt. Auch die Impulse der charismatischen Gemeindeerneuerung haben für junge und alte Menschen neue Formen der Kommunikation, der liturgischen Feier, der Freude an Gott gebracht. Die Kirche wird seit dem 2. Vatikanischen Konzil weniger als eine Festung, eine Burg oder eine Institution gesehen, sondern als das wandernde Gottesvolk, das in vielen kleinen Zellen die Sehnsucht nach Gott, die Solidarität mit den Benachteiligten und Unterdrückten wachhält.

Das Konzil hat eine neue Sicht des allgemeinen Priestertums gebracht, alle Neuaufbrüche waren Laienbewegungen. Nicht Abgrenzung und hierarchischer Aufbau sind gefragt, sondern der Dienst für- und aneinander, wie Jesus oder Franziskus von Assisi ihn uns vorgelebt haben. Bischöfe und Priester haben den früheren Pomp abgelegt, wollen Brüder unter Brüdern und Schwestern sein. Was mich froh stimmt, ist auch, daß die Frau in der Kirche in einer neuen Weise gegenwärtig ist. Ihr Dienst als Seelsorgerin wird immer mehr gefragt, in der Katechese, in der Gemeindepastoral, in der spirituellen Begleitung. Aber es ist noch nicht genug. Was mich in der Kirche stört, ist, daß Geschwisterlichkeit noch nicht so gelebt wird, wie es von Jesus her sein sollte: Frauen und Männer als gleichwertige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in kirchlichen Diensten. Es stört mich, daß es immer noch nicht selbstverständlich ist, daß Frauen in höheren kirchli-

chen Leitungsgremien mitberaten und mit-handeln dürfen. Der seit dem Konzil eingeführte Diakonat der Männer ist ein erster Schritt, wann folgt für die Frau die gleiche Beauftragung? Es bedrückt mich, wenn Theologinnen es schwerhaben, in katholischen Fakultäten eine Professur zu erhalten, auch wenn ihre Leistungen besser sind als die der männlichen Bewerber.

Eine große Hoffnung ist für mich die von Bischof Georg Moser einberufene Synode in Rottenburg-Stuttgart. Was dort an- und aus-gesprochen wurde, sollte in der ganzen Kirche weiterwirken in einem Klima der Offenheit, des Vertrauens, des Aufeinander-Hörens. Eine große Freude war für mich die Begegnung des Papstes Johannes Paul II. in Assisi mit den Vertretern anderer Religionen. Dies ist sicher ein epochales Ereignis, das in der Begegnung der Religionen ein neues Blatt aufschlägt: der Papst als Bruder unter Brüdern und Schwestern.

Was mich freut, ist, daß die jüdische Philosophin und Ordensfrau Edith Stein am 1. Mai 1987 vom Papst seliggesprochen wird. Im Leben Edith Steins spiegeln sich für mich die Entwicklung der Kirche, die Chancen und die Möglichkeiten, die sie hat. In vielen Fragen, die uns heute betreffen, war Edith Stein eine Vordenkerin und eine der Gestalten, die das Kommen des 2. Vatikanischen Konzils geistig vorbereiteten. Edith Stein war erfüllt von der Freude über die Kirche als Zeichen des Heils, als Zeichen der Versöhnung unter den Völkern. Gleich Augustinus hat sie das Erbarmen Gottes nicht an die Grenzen der Kirche gebunden. Von ihrer Freude an der Kirche, aber auch von ihrer wachen, aufbauenden Kritik können wir lernen. Sie sagt über die Kirche: „Die Kirche ist das Reich Gottes in dieser Welt und muß den Wandlungen alles Irdischen Rechnung tragen. Sie kann ewige Wahrheiten und ewiges Leben in die Zeit nur hineintragen, indem sie jedes Zeitalter nimmt, wie es ist, und es seiner Eigenart gemäß behandelt.“

Paul Hinder

Ermutigende Vitalität – vor allem von Laien

Kürzlich machte eine Stelle bei Nehemia auf mich wieder besonderen Eindruck. Die Priester, Schriftgelehrten und Leviten rufen nach der Verlesung des Gesetzes dem weinenden Volk zu: „Seid nicht traurig, und weint nicht . . . Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.“ (Neh 8, 9, 10) Unwillkürlich stieg in mir die Frage auf, ob ich in der heutigen Kirche auch noch zu solch herzhafter Ermunterung fähig bin. Gibt es in unseren Breitengraden Grund genug, diese „Freude am Herrn“ kirchlich zu erfahren und zu vermitteln? Oder sind wir zu einem Jammer- und Schimpfverein geworden? Selbst die Bischöfe scheinen über weite Strecken „die Freude am Herrn“ verloren zu haben, wenn sie vor dessen Volk stehen.

Nun fliegen zwar auch mir zu oft kirchliche Hiobsbotschaften ins Haus. Dennoch habe ich es nicht mit den Unglücks- und Untergangspropheten. Meine Kirchenerfahrungen mache ich ja nicht in erster Linie mit ängstlich besorgten Kirchenmännern, mit dekadenten Gemeinden oder mit den täglichen Querelen kirchlicher Richtungskämpfe „im Namen Gottes“. Meine Freude in und an der Kirche habe ich schon als Kind gelernt – und sie ist mir im Unterschied zu den meisten Alters- und späteren Studiengenossen geblieben. Dabei bin ich der Meinung, daß dies nicht nur an einer gesunden religiösen Erziehung und an meinem Naturell liegt.

Ich bin unmittelbar vor Beginn des Konzils in den Kapuzinerorden eingetreten und habe in den 60er Jahren Theologie studieren dürfen. Ich erlebte diese Zeit nicht in erster Linie als eine böse Verunsicherung, sondern als Befreiung und ein Geführtwerden in eine Weite des Glaubens. Manche Hoffnung von damals litt zwar seither unter mehr als einem Frosttag. Ich darf aber in meinen hauptsächlichen Beziehungs- und Betätigungsfeldern heute Liturgie feiern, Wort Gottes hören und verkünden, Glaubensgespräche erfahren, wie ich es mir vor 25 Jahren noch nicht erträumt hätte. Ich kann mich an den vielen Aufbrüchen freuen, auch wenn mir nicht alle behagen. Für mich offenbart sich